

Ein Leben mit der unsichtbaren Gefahr

Welt-Aids-Tag Immer diese Angst: Ein Neu-Ulmer über sein Leben mit dem HI-Virus

Ein Neu-Ulmer hat sich vor 30 Jahren mit dem tödlichen HI-Virus infiziert. Heute erzählt er von Medikamenten-Cocktails, der Schwulenszene und der Angst der anderen. Von Katharina Dodel

Den ganzen Weg vom Arzt bis zum Büro hat Walter R. geheult. „Ich habe mich geschämt, mich geekelt und mir gewünscht, ich wäre tot.“ Für den Neu-Ulmer, der seinen richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte, sei eine Welt zusammengebrochen an diesem Tag im Oktober vor 30 Jahren. Seither weiß er, dass er HIV-positiv ist. Es sei ein langer Weg gewesen, bis er das akzeptiert hatte.

„Wenn ich heute daran zurückdenke, würde ich meinen körperlichen Zustand als stabil bezeichnen, meinen psychischen aber als katastrophal“, erzählt R. Die Albträume und die Schweißausbrüche, verursacht durch noch wenig erforschte Medikamente, die er täglich zu sich nahm, erwähnt er nur nebenbei. Viel schlimmer sei seine seelische Verfassung gewesen und die Angst vor den Reaktionen seines sozialen Umfeldes, aus dem er sich nach der Diagnose Aids komplett zurückgezogen hat.

Die Diagnose Aids hat ihn wie der Blitz getroffen

Der heute 62-Jährige hat in einer Zeit von der Erkrankung erfahren, als die unter anderem durch sexuellen Kontakt übertragbare Immunschwächekrankheit Aids noch neu und unbekannt war. Damals in den 1980er-Jahren habe man gedacht, sie trete nur unter Homosexuellen in Amerika auf. Weit weg also von den Schwulen in Neu-Ulm und somit weit weg von ihm, glaubte auch R. Als die TV-Werbespots zur HIV-Aufklärung immer aufdringlicher wurden, habe sein Partner das Thema Aids-Test zur Sprache gebracht, erinnert sich der Neu-Ulmer. Irgendwann sei er zum Hautarzt gegangen und habe sich Blut abnehmen lassen. Eine Woche später war das Ergebnis da. „Ich habe nie daran gedacht, dass ich positiv sein könnte. Filzläuse zum Beispiel, die gehen wieder weg. Aber HIV?!“, sagt R. „Die Aussage des Arztes hat mich wie ein Blitz getroffen. Und plötzlich merkt man, dass positiv ganz negativ ist.“ Heute noch verfinstert sich seine Miene beim Gedanken an den Tag, der sein Leben veränderte.

Nach der Diagnose und den Heulkrämpfen im Büro trat R. den schweren Weg nach Hause an. Dort wartete sein Freund: er negativ, R. positiv. „Ich habe es ihm gesagt und er nahm mich einfach nur in den Arm.“ Es sei damals eine traurige Zeit gewesen, erinnert sich der heute 62-Jährige, der täglich einen Medikamenten-Cocktail zu sich nehmen muss. Regelmäßig musste er zur Blutuntersuchung in die Uniklinik. „Es war komisch, wenn Krankenschwestern sich Mundschutz und Handschuhe dafür angezogen haben. Außerdem hatte ich überall das Gefühl, mit anderen Augen angeschaut zu werden.“

Bei einem Treffen einer Selbsthilfegruppe der Uni Ulm habe er zum ersten Mal begriffen, dass er nicht allein ist: „Ich habe gemerkt, dass es Leute gibt, denen es noch schlechter geht.“ Das sei mitunter entscheidend dafür gewesen, dass er im Gründungsjahr der Aids-Hilfe Ulm/Neu-Ulm 1987 zu den ersten Treffen des Vereins gegangen ist.

Wie mit der Krankheit Aids umgehen?

Doch nach wie vor hat er sich die Frage gestellt, wie er mit der Krankheit umgehen sollte. Muss man den Zahnarzt informieren? Oder andere Personen? Beantwortet hat R. sich diese Fragen etwa 1990. „Es war die stärkste Belastung, dass ich nicht darüber reden konnte. Ich wollte aber mit Menschen, mit denen ich beruflich und privat zu tun hatte, offen umgehen“, sagt der 62-Jährige, dem es heute nach eigenen Angaben gut geht. Im April 1990 hat er sich seinem Chef offenbart, es gab ein kurzes Gespräch, danach sei der Umgang normal weitergegangen. „Aber ich musste lernen, dass es Leute gibt, die Angst vor jemandem haben, der Aids hat.“

Seiner Mutter und seinem Vater hat R. nie gesagt, dass er HIV hat. „Ich habe früh Abstand von meinem Elternhaus genommen.“ Er erinnert sich noch genau an einen Geburtstagsbesuch mit einem Strauß Blumen bei seiner Mutter. Aus dem lieb gemeinten Treffen wurde ein bitterer Diskussionsabend über Homosexualität. „Es gab einen Streit.“ Er habe seinem Vater widersprochen, als dieser ihm seinen radikalen Standpunkt zu dem Thema klarmachte. „Ich glaube, dass er zu diesem Zeitpunkt wusste, dass ich schwul bin.“ Dann noch zu erzählen, dass er HIV-positiv ist, hätte das Verhältnis wohl völlig zerrüttet.

Wann er mit dem HI-Virus infiziert wurde, weiß der 62-Jährige: An einem Tag im Jahr 1984 sei er mit schlimmem Fieber aufgewacht. Das sei etwa zwei oder drei Wochen nach dem Infekt gewesen. „Ich denke, dass ich weiß, wer mich angesteckt hat“, sagt R. Doch böse ist er diesem Menschen nicht. Homosexuell sein glich in den 1980er-Jahren in Ulm und Neu-Ulm einem Versteckspiel. „Ich hätte es mir nie erlaubt, zu sagen, dass ich schwul bin“, sagt der Neu-Ulmer.

Damals habe es Plätze in der Doppelstadt gegeben, die als Treffpunkt für Homosexuelle galten. Heute verabredeten sich Männer im Internet auf Dating-Seiten. Über 30 Jahre mit dem Partner zusammen

R. ist das mittlerweile egal. Über 30 Jahre nach der Diagnose ist er noch mit seinem Partner zusammen, der ihn damals in den Arm nahm. Als er weinend nach Hause kam.

Neu-Ulmer Zeitung, 01. Dezember 2014